Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 26 (1958)
Heft: 10

Artikel: Das Unverlierbare
Autor: Tiedemann, Dietrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-569949

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Unverlierbare

Eine Erzählung

Da Richard einen früheren Anschlusszug erreicht hatte, waren weder der Freund, noch seine Frau an der Bahn, um ihn abzuholen. Als er aus dem altmodischen Bahnhofgebäude trat und seit drei Jahren zum ersten Mal die vertraute Stadt wiedersah, in der sich so viel Erleben für ihn abgespielt hatte, blieb er lange auf den Stufen des Ausgangs stehen. Der Menschen, die um ihn herum hasteten, wurde er kaum gewahr. Denn die Erinnerungen, die ihn auf der langen Reise mit steigender Gewalt bedrängt hatten, schienen plötzlich nur noch bedrohende Schatten zu werfen, und Richard fand sich dem kommenden Wiedersehen mit Gerd waffenloser gegenüber, als er es für möglich gehalten hätte. Es war fast wie die Reflexbewegung einer dunklen Furcht, dass er sich umwandte, der Eingangshalle des Bahnhofs zu, und dass ihn für Sekunden nur der eine Gedanke beherrschte, mit dem nächsten Zug zurückzufahren und die Trennung dieser letzten drei Jahre weiter dauern zu lassen. Mit aller Kraft unterdrückte er das Bedrohende, das in ihm aufsteigen wollte. Was auch geschehen würde — war er nicht allem ferner gerückt, was diese Stadt einst für ihn umschlossen hatte? Und plötzlich sehnte er Paul herbei, den Freund, mit dem er lange Jahre, länger als ein Jahrzehnt, nun schon verbunden war. Aber auch der Gedanke an Paul brachte keinen Trost, denn als er nach ein paar Tagen des Zusammenseins mit ihm gestern abend in den Schnellzug gestiegen war, hatte Paul in den letzten zehn Minuten auf dem Bahnsteig ihm ganz unerwartet den Abschied schwer gemacht. Richards im Kriege geschlossene Freundschaft mit Gerd war ein Thema, das Richard und Paul selten besprachen. So war es doppelt unerwartet gewesen, dass Paul gestern nocheinmal davon angefangen hatte. «Ich lasse dich nicht gern reisen», hatte Paul zögernd gesagt, «du glaubst, stark genug für diese Wiederbegegnung zu sein, aber ich habe um deinetwillen Angst, dass du dich selbst betrügst.» Richard hatte nichts zu antworten gewusst und Paul hatte halblaut weitergesprochen. «Du weisst, dass ich diese Dinge nicht aus Eifersucht sage. Ich bin ja genau wie Gerd auch verheiratet und ich weiss, wie dies alles auf dir lastet. Aber du weisst auch, dass ich dich nie im Stich lassen werde, dass du sicher bei mir bist.» «Sicher vor was?» hatte Richard gefragt. «Vor den Wunden, die dir Gerd geschlagen hat und die er dir bei diesem Wiedersehen vielleicht erneut wieder schlagen wird.»

«Aber war es denn seine Schuld, dass er mich traf?»

«Ach, Richard, du nimmst ihn wie immer in Schutz. Dies ist die eine Stelle in dir, wo du nicht hören willst, und du bist mir zu schade, um fühlen zu müssen.»

«Paul, sei unbesorgt — ich bin nicht mehr der Mann, der vor drei Jahren Gerd zum letztenmal sah.»

«Täuschst du dich nicht?»

«Ich glaube nicht.»

Aber hatte er sich nicht doch getäuscht, dachte Richard jetzt, als er auf einer Bank unter den alten Kastanien des Bahnhofplatzes sass. Denn war die drängende Unruhe, die ihn jetzt beherrschte, etwas anderes, als ein Zeichen seiner alten Gebundenheit? Und als hätte er plötzlich eingesehen, dass nur die Gegenwart Gerds diese Fragen und Zweifel lösen könnte, erhob er sich und strebte mit eiligem Schritt dem Universitätsinstitut zu, in dem der Freund arbeitete. Es lag am diesseitigen Flussufer im moderneren Teil der Stadt — den Fluss und die der Erinnerung so vertrauten Stätten würde er erst gemeinsam mit dem Freund wiedersehen.

Im Wartezimmer des grossen Institutsgebäudes sass er einige Minuten; der Hausverwalter war auf die Suche nach Gerd gegangen. Dann hörte er schnelle Schritte auf dem Korridor, die Türe des Zimmers wurde aufgerissen und Gerd stand strahlend vor Freude im Rahmen der Tür. Er zog sie hinter sich zu, und im nächsten Augenblick lagen beider Hände fest ineinander. Der Druck ihrer Hände liess nicht nach, während sie beide in gleicher Spannung die Züge des anderen durchforschten. Es war ein Schweigen um sie, das keiner Worte bedurfte.

«Gottlob», sagte Gerd nach einer langen Pause.

«Was heisst hier gottlob?» gab Richard zurück.

«Dass du wieder da bist.»

«Freust du dich?»

«Dumme Frage.»

«Du hast dich gar nicht verändert,» sagte Richard langsam.

«Du dich aber auch nicht.»

Aber während sie beide redeten, waren Richards Gedanken in einem Land, wo die Sonne heisser schien und die Erde unter ihrer Wärme doppelt und dreifach trug. In der Fülle dieses Reifens waren sie sich begegnet. Es war gewesen, als hätte der Sonnenglanz dieser Zeit auch ihre Freundschaft im Ablauf weniger Tage zur Blüte und Reife gebracht. Während ein Teil seines Wesens auf Gerds Fragen antwortete, war ein anderer ganz zurückgetaucht in jene Wochen, die nun schon Jahre hinter ihnen lagen. Was hatte doch Paul gestern Abend am Zug gesagt? ‚Du versuchst das Unmögliche. Du willst etwas in den Bestand deines Lebens hinüberretten, das nur *einmal* Gültigkeit hatte und dann nie wieder'. Hatte er recht? Oder strafte ihn das Leuchten in Gerds Gesicht vor ihm Lügen? Er schüttelte den Zweifel von sich ab. Jetzt hörte er Gerd sagen: «Lass uns gleich nach Hause gehen. Wie wird sich Maria freuen. Sie erwartete dich doch erst heute mittag.»

Sie gingen der Stadt zu und während sie nebeneinander gingen, verschmolzen Gespräch und Schritt zur Einheit. Fing die alte Bezauberung schon wieder an, schalt sich Richard leise, aber er vermochte nicht, sich ihr zu entziehen, wenn sie schon wieder begann, in ihm zu wirken. Das Gefährliche, wusste er, war immer gewesen, dass zu der körperlichen Bindung an Gerd jener geistige Austausch getreten war, der ihn in seinem eigenen Denken so geschärft hatte, dass er mit den Ansprüchen Gerds Schritt zu halten vermocht hatte, und dass darüber hinaus eine geistige Wechselbeziehung zwischen ihnen entstanden war, deren Früchte sie gleichermassen ernteten. Die sonst so verschieden gearteten Freunde standen sich geistig auf gleicher Ebene gegenüber, und es war nicht nur die körperliche Beziehung zwischen ihnen, aus der Richard nicht herauszufinden vermocht hatte. Anreger, wie er sonst meist in seinem Leben gewesen war, war er durch Gerd in grosse Bezirke seiner inneren Existenz hinein angeregt worden, der Horizont seines Denkens hatte sich erweitert und Nehmen und Geben im geistigen Bezirk hatte sich als stärkster Baustein ihrer Freundschaft erwiesen.

Sie hatten die Mitte der grossen Brücke über den Fluss erreicht. Als lief ihr Denken in völlig gleichen Bahnen und als bedürfe es keines Wortes von Richard, wandte sich Gerd jetzt der schmalen Doppeltreppe zu, die zu der schmalen, langgestreckten Insel hinunterführte, die der sich hier teilende Fluss auf beiden Seiten umfloss. Richard folgte wortlos. Diese Insel bedeutete ihnen beiden wohl gleich viel. Wie manche Sommernacht hatten sie hier im Gras gelegen, zusammen geredet und geschwiegen, während der dunkelgrüne Fluss an ihnen vorbeizog und im Licht der Sterne die Umrisse der alten Stadt auftauchten, die sich am anderen Ufer an einem langgestreckten Hügelrücken emporzog. Hier kurze Einkehr zu halten, bevor sie in die Welt des

Freundes und seine Ehe eintauchten — hiess das nicht, dass auch Gerd anerkannte, was zwischen ihnen schwang?

Sie sassen lange auf einer Bank am Flussufer. Gerd erzählte von einer grösseren wissenschaftlichen Arbeit, deren Wachsen Richard aus der Ferne miterlebt hatte. Nahezu eine Stunde verging ihnen im angeregten Gespräch, und wieder musste Richard denken, wie sehr diese Gespräche mit dem Freund einem Florettfechten glichen, in dem die blitzenden Waffen Stoss und Gegenstoss in blitzschnellem Wechsel führten. Aber als Gerd zuletzt eine längere Beschreibung eines strittigen Punktes gab, verfiel Richard in eine Art Halbdämmer. Ihm war unendlich wohl, gleichsam als läge ein unsichtbarer, schirmender Mantel um ihn. Ohne dass es ihm bewusst wurde, war er erneut der Verzauberung verfallen, die für ihn im Hören von Gerds Stimme lag.

«Sag mal, hörst du mir eigentlich noch zu?»

Richard hätte auch die Frage wohl kaum gehört, wenn ihm Gerd nicht die Hand auf die Schulter gelegt hätte. «Ehrlich gesagt — nein,» sagte er mit einem leisen Seufzer.

«Warum nicht?»

«Das ist dein eigener Fehler.»

«Wieso?»

«Du weisst es ganz genau. Wenn du lange sprichst, höre ich nur noch den Klang deiner Stimme. Von allen Menschen, die ich kenne, sprichst du am besten Deutsch.»

«Alter Idiot», lachte Gerd.

Sie schwiegen, aber sie sahen sich an. Langsam wurde Gerds Gesicht wieder ernst, als er sah, dass ihn Richard fest ansah. Er ahnte nicht, wie erschrocken der Freund gewesen war, als er sich plötzlich erneut dem Zauber der dunklen Stimme Gerds so völlig ausgeliefert sah. Dies hatte er nicht vorausberechnet, dachte Richard. Nun sah er prüfend in die unregelmässigen, vertrauten Züge Gerds und zwang sich zur Klarheit. Hatte der Freund noch die Gewalt ihn so anzurühren, wie dies vor Jahren geschehen war und für Jahre gedauert hatte? Bedurfte er zu seiner eigenen Existenz der körperlich fassbaren Nähe des Mannes neben sich? Dass sie geistig übereinstimmten, stand ausser Frage. Aber wie stand es um die andere Bindung zwischen ihnen? Bedurfte er ihrer noch? Unter Richards Blick, der abwägend geworden war, senkte Gerd die Augen, als ahnte er, dass hier ein Entscheid fiele.

Nein, sagte sich Richard, ich bin frei. Paul hat Unrecht. Ich habe es bezwungen und überwunden. Und plötzlich entspannten sich seine eigenen Züge und er legte mit einer leichten Geste seine Hand auf Gerds Knie. «Es ist gut», sagte er leise. Gerd fragte nicht, was seine Worte bedeuteten.

Sie gingen langsam zur Brücke zurück und schlugen den Weg in den hochgelegenen Teil der Stadt ein, wo Gerd und Maria lebten. Als sie den kleinen, winkligen Marktplatz überquerten, kam ihnen die *Augusta* entgegen. Aerztin von Beruf, ungewöhnlich klug und scharfsinnig, war sie eine Freundin des Ehepaares. Den Namen der Augusta verdankte sie ihrer fast majestätisch zu nennenden Erscheinung — als Richard sie zum ersten Mal kennengelernt hatte, war ihm irgendwie der Name der Gattin des Augustus, der Kaiserin Livia, in die Gedanken gekommen. So war der liebevolle Spitzname der Augusta entstanden, ohne dass seine Trägerin davon wusste. Sie hatte Richard sehr ins Herz geschlossen und hielt mehr von ihm, als er selbst berechtigt fand. Nun kam sie ihnen in ihrer lebendigen, herzlichen Art entgegen, entzückt, Richard nach Jahren wiederzusehen. Sie verabredeten sich zum Ende der Woche bei den Freunden. Als Richard und Gerd weitergingen, sagte Gerd in einem halben Zögern: «Sie hat dich riesig gern, weisst du das eigentlich, Richard?» Richard bejahte. Da sagte Gerd mit derselben zögernden Stimme: «Vor ein paar Wochen hatte ich eine

seltsame Unterhaltung mit der Augusta über dich.» Richard sah ihn an und Gerd fuhr fort: «Ich erzählte ihr, dass wir dich erwarteten, und sie wurde fast ausfällig und sagte, es sei höchste Zeit, dass du wieder einmal kämst. Sie verstünde ohnehin nicht, weshalb wir diese drei Jahre hätten vorbeigehen lassen, ohne dich bei uns zu haben. Es hätte ihr sehr nach einem Bruch ausgesehen. Ich sagte ihr, dass von einem Bruch keine Rede gewesen wäre und dass ich dich nach wie vor sehr gern hätte. Da meinte sie zu meinem bodenlosen Erstaunen: ‚Das mag ja alles stimmen, aber Sie dürfen nicht vergessen, dass Richard Sie liebt.' Ich wusste nicht, was ich antworten sollte, als sie das so kühl sagte.» Während er dem Freund dies erzählte, spürte Richard, wie tief es ihn getroffen haben musste, dass er in seiner soliden, bürgerlichen Existenz mit solchen Dingen in Verbindung gebracht wurde. Es gab Richard einen schweren Schlag. Hier war auf der einen Seite der Freund, der Genosse vieler gemeinsamer schwerer Stunden, dem es nun lästig zu sein schien, dass ein anderer Mensch um Richards echtes Gefühl ihm gegenüber wusste — hier war auf der anderen Seite eine Frau, klug genug die Dinge zu sehen, wie sie waren und sich auf die Seite Richards zu schlagen. Ihre Freude am Wiedersehen vor wenigen Minuten hatte deutlich genug gezeigt, wo ihre Sympathien lagen. In diesem Augenblick streifte ihn zum erstenmal ein Wissen um den Fehler, den er durch sein Kommen begangen haben mochte. Aber nun war es zu spät. Er war da und konnte nicht mehr zurück, vierzehn Tage des Zusammenseins warteten auf ihn. Verfluchter Zwang der Konvention. Warum war er nicht auf der Brücke umgekehrt? Diese erste Stunde mit Gerd allein hätte genügen sollen; was nun kam, war Verstellung. Wenn auch erleichtert durch das Wissen, dass er die Augusta innerlich auf seiner Seite wissen durfte — endlich einmal wieder ein Mensch, bei dem die ewige Maske fallen konnte.

Was von dieser Stunde an folgte, war die Bestätigung des Irrtums, den er begangen, und die Rechtfertigung dessen, was Paul gesagt hatte.

Aeusserlich verliefen die ersten Tage seines Besuches friedlich und harmonisch. Richard hing an Maria, er kannte und belächelte ihre Schwächen, er liebte ihre Vorzüge, und Eifersucht war ein Wort, das sich nicht in seinem Wortschatz fand. Aber vom Augenblick an, als Gerd ihn nach Hause brachte, schien das Inselleuchten aus dem Gesicht des Freundes gewischt zu sein. Es war, als sei die ganze reiche Spannung seines Geistes, die Richard so liebte, auf einmal wieder verschwunden. Uebrig blieb ein beruflich stark überlasteter, gesundheitlich nicht allzu widerstandskräftiger Mann, der über das Berufliche hinaus von dem kleinen Zweierhaushalt stärker beansprucht wurde als dies je der Fall gewesen war. Es dauerte nicht lang und Richard kam ein Brief der Augusta ins Gedächtnis zurück, den sie ihm vor ein paar Monaten geschrieben hatte. ‚Eine liebe, kleine, eigensinnige, eifersüchtige und ein bisschen hysterische Frau hat dort die Führung — die ich aber für sehr krank halte. Beide sind nicht kräftig. Deshalb sollten Sie sich nicht kränken lassen.' Aber es fiel schwer, sich nicht kränken zu lassen. Denn es liess sich der Kränkung keine Waffe gegenüberstellen. Der Freund, zermürbt von Beruf und Haushalt, hielt sich so restlos von ihm fern, dass die ersten Tage auch nicht eine einzige Stunde Gesprächs brachten.

Da löste sich die für Richard ausweglos werdende Lage überraschend. Eine teilweise Erklärung der Unrast, die beide beherrschte, kam nach ein paar Tagen. Im Anschluss an Richards Kommen erwarteten sie Marias Geschwister mit ihren Kindern. Eines Nachmittags, es war der vierte Tag seines Besuches, sass Richard mit Maria beim Tee. Als sich Richard erhob, um zur Stadt zu gehen und den Freund aus dem Institut abzuholen, sagte Maria auf einmal unerwartet: «Du siehst ja, wie abgearbeitet Gerd ist. Er muss unbedingt ein paar Tage völliger Ruhe haben, ehe meine Geschwister

kommen.» Der Wink war deutlich. Richard bog ab, er wollte nichts sagen, ehe er mit Gerd gesprochen hatte. Als er eine Stunde später mit dem Freund auf dem Rückweg auf ihrer Lieblingsbank über der Stadt sassen, schlug der Blitz ein zweites Mal ein. Gerd sagte auf einmal: «Maria ist entsetzlich abgearbeitet, findest du nicht auch? Bevor ihre Geschwister kommen, muss sie unbedingt ein paar Tage Ruhe haben.» Es war ein bisschen viel der Ruhe, dachte Richard gereizt, der seine eigene Ruhe kaum noch zu bewahren wusste. Aber er zwang alles hinunter — dieser Angriff von zwei Seiten kam so unerwartet, dass er die volle Wucht des Stosses zuerst noch gar nicht fühlte. «Das heisst natürlich in keiner Weise, dass du deinen Besuch verkürzen sollst», fuhr Gerd fort. Was hiess es sonst, dachte Richard, aber er sagte nichts. Am Abend liess ihn aber zum erstenmal seine Kraft im Stich. Ein plötzlicher Anfall von starkem Kopfweh musste vorgeschoben werden, der es ihm ermöglichte, bald nach dem Abendessen in sein Zimmer zu flüchten.

Aber der Schlaf mied ihn. Die Verletzung war zu tief gegangen. Er wälzte sich ruhelos hin und her, die Stunden schlichen grau vorüber und die Nacht barg keinen Trost. Ein Herauswurf — es liess sich nichts davon abdeuteln.

Es war lange nach Mitternacht, als sich Richard erhob, zum Fenster ging und die Läden zurückstiess. Vor seinen Augen lag im Mondlicht die weite Landschaft. Das Haus der Freunde lag hoch am Hang. Unten auf der Strasse glänzten die Lichter einzelner Kraftwagen auf, jenseits stieg dichtbewaldet der Burgberg auf. Der Duft der Rosen im Garten vermischte sich mit dem kräftigen Duft der Tannen. Weit unten im Tal glänzten die Lichter der Stadt auf. Aber während Richard noch hinaussah, verwischten sich ihm die Bilder, die seine Augen aufnahmen und wurden von anderen abgelöst.

Es war ja auch so leicht. Auch damals hatte eine Strasse zwischen Hügeln zur Stadt im Tal geführt. Es war ein kleines Landstädtchen gewesen, in dem sie damals ihren Dienst versahen. Noch war kein Ende des Krieges abzusehen gewesen. Die glühenden Wochen eines südlichen Sommers, der ihn mit Gerd zusammengeführt hatte, waren einem hellen Spätsommer in nördlicheren Gefilden gewichen. Und war die Verschiebung der Landstriche nicht Hand in Hand gegangen mit dem, was sich zwischen ihnen beiden erfüllt hatte?

Damals hatte es geschienen, als hätte der Brand der Sonne stetig alles hinweggeschmolzen, was ihrem Zusammenkommen im Weg zu stehen schien, bis zu jenem Spätnachmittag unter der einsamen Pappel, die ragend inmitten wogender Kornfelder stand — der einzige Baum weit und breit in dem endlosen Meer der Ebene. An jenem Nachmittag hatte er im Schatten des Baumes wie blind nach den Schultern des Freundes gegriffen, der über ihm lehnte. Tastender Griff, dem ersehnte Antwort geworden.

Und die Welt, die damals um sie beide gewachsen war, hatte sich bewiesen. Aus der blinden Hingegebenheit dieser südlichen Tage hatten die Freunde in das Licht dieser Wochen im nördlicheren Spätsommer gefunden.

An einem dienstfreien Tage waren sie damals zu einer langen Wanderung aufgebrochen, die Berge lockten. Wolkenloser Himmel und späte Sommersonne hatten ihren Weg begleitet. Unbeschwerte Stunden, nicht abreissendes Gespräch. Sonnenbad in den kurzen Hosen an den Waldrändern — so hatte der ganze Tag in einer einmaligen Harmonie geschwungen. Am Spätnachmittag waren sie zurückgekehrt. Als sie ins Tal hinunterstiegen, in dem die kleine Stadt lag, hatte der Rauch der Kamine wie ein silbriger Dunst über den Dächern gelegen. In halber Höhe ihres Abstiegs stand eine Bank und dort hatten sie das Hereinbrechen des Abends in das stille Tal abgewartet. So still war es um sie und in ihnen, dass kein Gedanke daran auftauchte, dass sie unter der Bedrohung des Krieges standen. Plötzlich hatte Gerd nach Richards

Händen gegriffen und ihn angesehen, gleichsam als müsse er sich sein Bild für immer einprägen. Zuletzt hatte Gerd leise und langsam gesagt: «Wenn ich dich gekannt hätte, ehe ich mich verheiratete, wären wir für immer zusammengeblieben. Mein Leben wäre durch dich erfüllt gewesen.» Und wieder hatte es lange Zeit gedauert, bis Richard seiner Stimme so sicher sein konnte, dass er zu sagen vermocht hatte: «Ich will dir diese Worte nie vergessen.»

Sie waren langsam ins Städtchen gegangen, in ihr kleines Privatquartier, zu einer Nacht völliger Stille und engster Nähe. — — —

Wie lange Richard am offenen Fenster gestanden hatte — er wusste es nicht. Endlich schloss er behutsam die Läden des Fensters, legte sich nieder und war wenig später eingeschlafen. Der Schlaf, der so heilend zu ihm kam, gab ihm seine Freiheit wieder.

Am nächsten Morgen ging er zur Stadt und gab die verabredete Depesche an Paul auf. Sein Rücktelegramm würde noch am gleichen Tag ankommen. Er sann nicht über die fast entkörperlichte Heiterkeit nach, die ihn zu beherrschen schien. Als er abends mit den Freunden beim Essen sass, brachte der Postbote Pauls Telegramm. Er öffnete es ruhig, er wusste im voraus, was es enthalten würde. Es galt nur Ueberraschung und Bestürzung glaubwürdig zu spielen. Er hatte es gehasst, den Namen seiner Mutter für diesen Zweck zu missbrauchen. Aber als er mit Paul die Möglichkeit einer früheren Abreise von Gerd und Maria besprochen hatte, schien eine Krankheit seiner Mutter der einzig stichhaltige Grund für einen Rückruf zu sein. Das Telegramm legte ihm sofortige Rückkehr nahe. Maria und Gerd nahmen die so schlecht scheinende Nachricht mit ehrlicher Teilnahme entgegen. Richard konnte kaum ein Gefühl des Abscheus gegen sich selbst unterdrücken, bis er sich zwang, alles in richtiger Perspektive zu sehen und einzusehen, dass hier einmal der Zweck die Mittel heiligte. Aber als er spät abends in sein Zimmer im Unterstock des Hauses ging, folgte ihm Gerd zum erstenmal in diesen Tagen. Er stand unsicher vor Richard, der sich in einen Sessel gesetzt hatte. «Musst du wirklich morgen fahren?» fragte er. «Ja, leider», sagte Richard. «Aber wir haben ja kaum etwas voneinander gehabt», sagte Gerd, «ich kann es gar nicht fassen, dass du nun schon wieder fährst». Dem forschenden Blick des Freundes gegenüber die Lüge aufrecht zu erhalten, fiel schwer, aber Richard wusste, dass er jetzt nicht nachgeben durfte.

Denn fortan musste ihn das Wissen der letzten Nacht tragen. Jenes Wissen um Unverlierbarkeit. Nur jetzt nicht nachgeben, jetzt nicht dem Freund die Hände entgegenstrecken und sagen ‚Es ist alles eine Lüge. Ich fahre von dir fort, weil ich aufhören muss, dich zu lieben'. Er stand auf, es war besser, dies Zusammensein nicht auszudehnen. «Ich bin müde Gerd» — wieder eine Lüge — «und morgen liegt die lange Nachtfahrt vor mir.» Gerd war nahe an ihn herangetreten, er sah ihn ungläubig und forschend an. Da strich Richard ihm einmal langsam über das dunkle Haar und hielt für ein paar Augenblicke den Kopf des Freundes zwischen seinen Händen. Was sich ihm hier entgegendrängte, durfte er nicht annehmen — es gehörte ihm nicht mehr. Aber was er tief innen besass — das war das Unverlierbare.

Am nächsten Morgen blieb noch Zeit für ihn, die Augusta zu besuchen. Auch ihr gegenüber hielt er die Lüge des Telegramms aufrecht; im Augenblick war es besser so, er würde ihr die Wahrheit später im Brief schreiben. Es würde sein Dank sein für ihr Eintreten für ihn. Der Abschied von der klugen Frau fiel ihm schwer, aber auch hier war es besser, das, was so lange unausgesprochen geblieben war, nicht in letzter Minute ans Licht zu ziehen.

Wenige Stunden später stand er mit den Freunden auf dem Bahnsteig. Impulsiv, wie sie war, nahm ihn Maria in den Arm, ihr Kopf lag fest an seiner Schulter. Aber

über ihn hinweg sah er in die Augen Gerds, die ihn mit kaum verhehlter Unsicherheit ansahen. Das Lächeln, mit dem ihn Richard ansah, umschloss alles, was er nicht ausgesprochen hatte. Und die Kraft dieses Lächelns war so gross, dass sich nun auch Gerds Züge entspannten, und als sich Maria von ihm löste und nun die Freunde voneinander Abschied nahmen, wusste Richard, dass die Kraft der Vergangenheit es vermocht hatte, ihn über die Begrenztheit der Gegenwart hinaus unverwundet auf neue Wege seiner Zukunft zu führen.

Dietrich Tiedemann

Nordische Romanze

An einem der Frühherbsttage, denen im Norden schon sehr kühle Nächte folgen, stand ich am Kai einer kleinen Hafenstadt im Helgeland. Hier im nördlichen Norwegen ist die Natur von wunderbarer, unnahbarer Schönheit. Weil die Zugverbindungen so schlecht waren, hatte ich, etwas ziellos, mit meinem spärlichen Gepäck, einem Rucksach und einer Kollegtasche, den Weg zum Hafen gewählt. Am Bollwerk lehnte ich an meinen Ranzen und liess die Beine über dem Wasser baumeln, unschlüssig und ein wenig verträumt. Vor mir lag der Bug eines grossen Schoners. Die Männer luden Fische aus. Ich sah ihre Gesichter: sie waren alle rauh und wettergehärtet und hatten helle Augen. Nach einer Weile waren sie mit ihrer Arbeit fertig. Am Kai standen Berge von Kisten voller Fische. Einer, der bei der Arbeit zuletzt mitgetan hatte, gab mit klangvoller Stimme wohl einen Befehl, denn der Jüngste schleppte vom Heck einen Schlauch an und mit dem wurden die Planken abgeduscht. Die andern Burschen kamen, und bald zogen sie alle zusammen zum kleinen Hafenkaffee «Sjömannens Lillemoor», was soviel wie «des Seemanns Mütterlein» bedeutet. Eine halbe Stunde später kehrten sie zurück, übermütig, schwatzend und gestikulierend und alle guter Laune. Der grösste von ihnen kam nach; er sah gar nicht froh aus, eher brummig. Als ich in der Stille da so vor mich hinsann, war mir beim Anschaun des Namens «Isbjörns» an der Heckseite der Gedanke gekommen: Wenn Du da mitfahren könntest! Das Schiff wurde klargemacht. Da rief ich hinüber, wo sie hinführen. Endlich verstand einer, was ich wollte: Nach Flakstad, zu den Lofoten! Ob sie mich mitnehmen könnten? Da guckten sie sich an, und einer rief ihren Käpten. Das war der Grosse, und auch sehr jung. Mit lässiger Handbewegung winkte er mir, aufs Schiff zu kommen, und da er meine falsch ausgesprochenen Brocken Riksmol nicht verstand, versuchte ich es mit Englisch. Jetzt erhellte sich sein Gesicht. Auf seine ruhigen Züge kam ein sonniges, gutmütiges Lächeln und dann nickte er: Ja, ja, und der Schiffsjunge musste Rucksack und Tasche an Bord bringen. Dann nahm ihm der junge Kapitän die Sachen ab und trug sie eigenhändig unter Deck.

Das Schiff löste sich vom Kai. Die Fahrt währte eine Weile, bis wir aus dem Fjord hinaus waren. Ich stand nur an der Reeling und schaute. So schön waren die Felsberge, die von der Mittagssonne übergossen steil zu dem glatten Spiegel des Vefsnfjords abfielen. Dann ging es am Kap von Sandneschöen vorüber. Der Ort lag friedlich im Sonnenschein, und in der Hafenbucht schaukelten lustig grössere und kleinere Boote. Zwischen vielen Inseln fuhr unser Schiff hindurch. Auf manchen sah man zerzauste Föhren, sogar oft ein Stück Weidehang und ein flaches Haus. Aber meist starrten die Inseln nur als graublaue Felsen aus dem Wasser, und die Brandung verursachte beim Zurückweichen gurgelnde Laute. Jetzt kam der Kapitän in meine Nähe, gab einige Befehle, und die Kerls machten sich an der Takelage zu schaffen. Alle